

Catherine Shepherd

Verloschen

Julia-Schwarz-Thriller · Band 6

LESEPROBE

Copyright © 2021 Kafel Verlag, Inh. Catherine Shepherd
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich starre den Kerl an, der zusammengesunken auf der Couch liegt. Eigentlich wirkt er ziemlich nett. Sein schwarzes Haar ist ein wenig zerzaust. Seine Mundwinkel sind leicht nach oben gezogen, so als würde er lächeln. Unter dem hellen Hemd zeichnet sich sein durchtrainierter Körper ab. Wäre ich ihm irgendwo auf der Straße begegnet, hätte ich ihm vielleicht sogar hinterhergeschaut oder ein Gespräch mit ihm angefangen. Wer weiß, was sich daraus entwickelt hätte. Der Mann seufzt leise, und ich suche ein Anzeichen in seinem Gesicht, das ihn verrät. Doch ich sehe ihm sein dunkles Geheimnis nicht an. Niemand sieht es. Nur gut, dass ich es kenne. Ich bin gewappnet. Jeder trägt eine düstere Seite in sich. Mal mehr, mal weniger ausgeprägt. Ich greife in die Tasche seines Jacketts und ziehe eine Lederbörse hervor. Das Leder ist glatt und feinporig. Es beinhaltet etliche Kreditkarten und über dreihundert Euro. Ich lächele zufrieden und stecke die Karten und das Geld ein. Dann betrachte ich das Foto, das rechts in einem kleinen Fach geschützt hinter Folie steckt. Der Mann grinst in die Kamera gemeinsam mit seiner Frau und einem hübschen blonden Mädchen. Was für eine Bilderbuchfamilie, denke ich und schiebe das Foto zurück. Das Portemonnaie brauche ich nicht, auch nicht seinen Ausweis oder den Führerschein. Ich merke mir nicht einmal seinen Namen. Beim Kennenlernen hat er mir einen falschen genannt. Das tun sie alle. Mir ist es egal.

Ich durchsuche die Außentaschen seines Jacketts und taste vorsichtig die Hose ab. Ein paar Münzen klimpern. Ich stoße auf weiches Papier, vermutlich ein Taschentuch, und lasse lieber die Finger davon. Der Mann scheint nichts Brauchbares mehr bei sich zu haben. Ich werfe einen letzten Blick auf sein Gesicht. Die Augen sind nach wie vor fest geschlossen. Das Lächeln auf seinen Lippen ist verschwunden. Er wird sicherlich noch ein oder zwei Stunden auf dem fleckigen Sofa in diesem Zimmer verbringen, in dem es aufdringlich nach Vanille riecht. Neben der Tür ist ein Raumduftspender angebracht. Die düstere Note nach Muff, Schweiß und Körperflüssigkeiten kann er trotzdem nicht übertünchen. Muss er eigentlich auch nicht, denn die Menschen, die hierherkommen, haben keine besonders hohen Erwartungen an diese Unterkunft. Seit Jahren hat sich der Besitzer nicht die Mühe gemacht, die vergilbten Wände neu zu streichen, Möbel oder die verwanzten Teppiche auszutauschen. Kein Wunder. Ich habe für das Zimmer nur zwanzig Euro bezahlt. Bei diesem Preis lohnt sich eine Renovierung sicherlich nicht. Wer hierher kommt, dem geht es einzig und allein um eine schnelle Nummer und um Anonymität. Was würde das kleine Mädchen auf dem Foto wohl denken, wenn es wüsste, was sein Vater hier treibt? Oder vielmehr, was er hier treiben wollte. Natürlich hat er mich nicht angerührt. Dafür habe ich rechtzeitig gesorgt. Die K.-o.-Tropfen in seinem Glas haben ihn innerhalb von zehn Minuten ruhiggestellt. Früher, als ich gedacht hatte. Letzte Woche hatte ich einen dicken Kerl an der Angel, der mehr als

doppelt so lange durchgehalten hat. Ich spüre immer noch seine wurstigen Finger auf meiner Brust. Der Widerling hatte nicht mal fünfzig Euro dabei und für seine Kreditkarten gab es auch bloß einen Hungerlohn. Seit die Banken die Sicherheitsvorkehrungen verschärft haben, zahlt mir der Typ, der mir die Karten abkauft, weniger als die Hälfte. Der Job wird zunehmend schwerer, vor allem, weil Bargeld von Jahr zu Jahr rarer wird. Aber das kann mir letztendlich egal sein. Ich will sowieso aufhören. Ich mache das nur übergangsweise. Irgendwie muss ich schließlich überleben. Ich bin von zu Hause abgehauen, schon mit sechzehn. Die Wohnunterkunft, in die mich das Jugendamt anschließend gesteckt hat, war die Hölle. Ich musste da raus und dank des Internets habe ich es ein paar Jahre später geschafft. Zusammen mit Ivy. Sobald ich an sie denke, schießen mir die Tränen in die Augen. Ivy ist tot. Sie hat sich eine Spritze in den Arm gejagt und ist nicht mehr aufgewacht. Ich darf jetzt nicht heulen. Ich muss weg von hier, bevor der Kerl auf der Couch zu sich kommt. Hastig stecke ich die Gläser ein. Auch das hat Ivy mir beigebracht. Keine Spuren hinterlassen. Meine Nachlässigkeit hat mich bereits in den Knast gebracht. Das passiert mir nie wieder. Jeder Fingerabdruck wäre ein gefundenes Fressen für die Polizei. Sie haben mich beim Klauen erwischt. Ich hätte es fast geschafft, mit einem BMW abzuhausen. Aber ich war zu hektisch und nicht gut vorbereitet. Drei Ampeln später hielt mich eine Streife an. Ivy hat mir danach ein besseres Geschäftsmodell gezeigt. Ich

drehe mich ein letztes Mal zu dem Typen um und verschwinde aus dem muffigen Zimmer.

Der Gang mit dem dunkelgrünen Teppich zieht sich schier endlos hin. Über meinem Kopf flackern Neonröhren, deren kaltes Licht die Wände in einen bläulichen Farbton taucht. Eine Gänsehaut breitet sich auf meinem Körper aus. Erst jetzt merke ich, wie müde ich bin. Ich denke an die dreihundert Euro, die ich erbeutet habe, und lächele. Das Geld reicht locker für den restlichen Monat. Ich werde keinen neuen Termin im Internet vereinbaren müssen. Männer suchen schnellen, unkomplizierten Sex und ich verspreche ihnen genau das. Sie treffen sich mit mir, ich betäube sie und räume ihre Taschen aus. Ich werde damit nicht reich, aber es genügt, um ein bisschen beiseitezulegen. Genug, um die Schule zu beenden und etwas zu lernen. Vielleicht eröffne ich irgendwann meinen eigenen Laden. Einen Friseursalon oder ein kleines Café. Ein eigenes Café, diese Idee gefällt mir.

Ich schiebe diese Gedanken kurz beiseite, weil ich an der Rezeption angekommen bin. Dem Kerl hinterm Tresen nicke ich freundlich zu. Er winkt zurück. Er kennt mich und weiß, dass mein Kunde wenig später folgen wird. Die meisten Männer beschwerten sich nicht bei ihm. Es ist ihnen peinlich, mich anzuzeigen. Es fehlt ihnen ja nur ein bisschen Bargeld und die paar Karten. Das lässt sich verschmerzen und vor allem vor der Ehefrau verheimlichen. Mein Job ist eigentlich gar nicht so schlecht, denke ich, während ich die schwere Glastür aufdrücke und auf die Straße trete. Sofort lege ich die Oberarme um die Schultern. Eisiger Wind umfängt mich. Ich

trage bloß einen dünnen Mantel. Rasch husche ich über die Straße, auf der um diese Uhrzeit nichts mehr los ist. Ich beschließe, die Abkürzung durch den Park zu nehmen. Das spart mir locker zehn Minuten ein. Mit den hochhackigen Pumps komme ich allerdings nicht sonderlich gut voran. Ich beschleunige meine Schritte, während die Baumkronen über mir schwanken. Der Mond erhellt den Weg, aber er wirft auch Schatten, die geisterhaft umhertanzen. Ich blicke mich um. Niemand folgt mir. Ich bin allein, zumindest soweit ich es sehen kann. Trotzdem fängt mein Herz an zu rasen. Ich laufe noch ein wenig schneller und beobachte unablässig die Umgebung. Immerhin ist mir inzwischen warm. Es treiben sich oft Obdachlose oder Drogensüchtige in diesem Park herum. Ich will keinem von ihnen begegnen. Die Hälfte der Strecke habe ich fast geschafft. Vor mir liegt der Brunnen, der den Mittelpunkt der Grünanlage bildet. Übermächtige steinerne Löwen ruhen sich am Rand des Wasserbeckens aus. Ihre Mäuler sind weit geöffnet. Im Sommer schießen Wasserstrahlen daraus hervor und landen plätschernd im Becken, aber im Winter ist der Brunnen nicht in Betrieb. Die Stille, die von ihm ausgeht, kommt mir plötzlich unheimlich vor. Der Wind ist ebenfalls verstummt und meine Anspannung nimmt zu. Ein Schatten löst sich von einem der Löwen. Ich blinzele und denke zunächst an einen Ast, der sich im Wind wiegt. Doch die Bäume bewegen sich überhaupt nicht. Die Luft steht beinahe still. Der Schatten allerdings nicht. Er kommt auf mich zu. Ich weiche abrupt nach links aus. Es fehlte gerade noch, dass mich ein Junkie wegen ein

bisschen Kleingeld anschnorrt. Der Kerl bleibt stehen. Ich spüre, wie er mich anstarrt, und haste mit möglichst großem Abstand vorbei. Nichts wie weg von hier. Meine Füße schmerzen mittlerweile. Ich gönne ihnen keine Pause. Und dann höre ich Schritte. Seine Schritte, die unaufhörlich näher kommen. Ich beginne zu laufen und schaue mich hektisch um. Der Mann ist jetzt direkt hinter mir. Ich fühle seinen heißen Atem im Nacken.

»Hau ab!«, kreische ich. Doch schon schiebt sich seine kräftige Hand über meinen Mund. Ich verstumme und blicke hinauf in den Nachthimmel, während er mich zu sich herumreißt.

»Wir waren noch nicht fertig«, zischt er mir ins Ohr, und im selben Moment, in dem ich ihn wiedererkenne, versinkt alles um mich herum in eisiger Schwärze.

Kapitel 1

Julia lächelte und legte einen Arm um Florian.

»Du willst nur, dass ich dein Nachthemd trage«, neckte sie ihn und wollte aus dem Auto steigen. Doch Florian hielt ihre Hand fest.

»Ich möchte, dass du heute Nacht bei mir bleibst, und weißt du was? Ich nehme dich auch ohne dieses zugegebenermaßen sehr aufregende Stoffstück.« Er zog sie zu sich heran und gab ihr einen Kuss auf die Lippen. »Ich kann nämlich nicht genug von dir bekommen.«

»Du bist ein Schuft«, erwiderte Julia. »Ich bin fast den gesamten Tag im Autopsiesaal beschäftigt. Bist du sicher, dass du mich danach zu dir einlädst?«

Florian seufzte theatralisch. »Das ist kein Problem. Wenn es dir nichts ausmacht, dass ich die nächsten Stunden mit der Befragung von Serienkillern verbringe. Ich hoffe, das färbt nicht ab.« Er grinste frech und ließ sie los. »Wir sehen uns heute Abend.«

Julia stieg aus seinem Wagen und sah zu, wie er davonfuhr. Sie wandte sich ab und betrat das rechtsmedizinische Institut, das sie seit knapp einem Jahr leitete. Sie hatte die Position von ihrem früheren Chef Manfred Holsten übernommen, der sich inzwischen im Ruhestand befand. Glücklicherweise half er ab und an bei der Bewältigung des lästigen Verwaltungskrams aus. In diesem Institut gab es mehr Formulare und Berichte, als sie es sich je hätte vorstellen können.

Julia schritt eilig den langen Gang zu ihrem Büro entlang. Heute stand zum Glück nichts dergleichen an. Sie arbeitete lieber am Obduktionstisch und tat etwas in ihren Augen Sinnvolles. Zwar konnte sie kein Leben zurückholen, aber sie konnte meistens feststellen, warum jemand gestorben war. Den Angehörigen gab sie Antworten und der Polizei wertvolle Hinweise zur Ergreifung eines Täters. Julia stieß schwungvoll die Tür zum Vorzimmer ihres Büros auf und hielt sofort inne, als sie den warnenden Blick ihrer Sekretärin sah.

»Herr Möller wartet in Ihrem Büro. Er möchte Sie kurz sprechen«, flüsterte Kerstin Brandt und deutete mit einem Nicken auf die Tür.

Julia runzelte die Stirn. Christian Möller, ein junger Staatsanwalt, hatte erst vor ein paar Wochen bei der Staatsanwaltschaft Köln angefangen. Eigentlich hatte sie keine Zeit für ihn, doch sie sah sein blasses Gesicht durch den Türspalt. Er wirkte angespannt. Vermutlich hatte sein Chef, Oberstaatsanwalt Kreitz, ihn hergeschickt. Sie ahnte, um welchen Fall es ging.

»Guten Morgen, Herr Möller«, begrüßte sie ihn und nahm neben ihm am Besprechungstisch Platz.

»Herr Kreitz schickt mich wegen des Wolfsmann-Falls. Er möchte eine Kopie der kompletten Befunde und fragt, ob es nicht eindeutige Anhaltspunkte für eine Vergewaltigung gibt.«

»Wolfsmann-Fall? So nennen Sie den Fall jetzt?« Julia schüttelte den Kopf. Wer hatte sich nur einen so reißerischen Namen ausgedacht? Sie betrachtete Christian Möller und überlegte, ob er auf diese Idee gekommen war.

Möller zuckte ein wenig hilflos mit den Achseln. »Der Täter trägt eine Wolfsmaske, wenn er die Frauen vergewaltigt. Wir dachten, Wolfsmann wäre ein passender Name für die Sonderkommission.«

Und für die Presse, fügte Julia in Gedanken hinzu, sagte jedoch nichts. Sie würde sich nicht in die Angelegenheiten der Staatsanwaltschaft einmischen. Schon gar nicht in die

von Björn Kreitz. Der Oberstaatsanwalt war für seine Bissigkeit bekannt.

»Wie Sie wissen, arbeitet mein Kollege Doktor Neumann an diesem Fall. Ich bin natürlich im Bilde. Er hat einen sehr ausführlichen Bericht erstellt und sämtliche Befunde als Anlage beigelegt«, erklärte Julia.

»Herr Kreitz möchte, dass Sie sich den Fall ebenfalls anschauen. Er braucht etwas, was er dem Richter vorlegen kann. Wir haben endlich einen Verdächtigen. Aber der streitet alles ab, dabei ist die Beweislast erdrückend.«

Julia schob die Hornbrille den Nasenrücken hinauf und krauste die Stirn. »Wenn die Beweise so gut sind, dann brauchen Sie doch nichts weiter von mir. Im Übrigen hege ich keinerlei Zweifel an Doktor Neumanns Ergebnissen. Es bleibt dabei, dass die Vergewaltigungen nicht eindeutig nachzuweisen sind. Doktor Neumann hat weder Spermaspuren noch entsprechende Verletzungen im Vaginalbereich gefunden. Es tut mir leid, dass wir aus rechtsmedizinischer Sicht nicht mehr beitragen können. In diesem Fall müssen Sie wohl auf Zeugenaussagen und andere Beweise zurückgreifen. Sagen Sie mir gerne, ob Laborbefunde in den Berichten fehlen. Meine Sekretärin besorgt Ihnen die Unterlagen.«

Christian Möller senkte den Blick. Auf seinem Hals hatten sich rote Flecken gebildet.

»Das ist leider nicht befriedigend«, murmelte er ein wenig hilflos.

Als er wieder aufsah, bemerkte Julia, wie angespannt der junge Staatsanwalt war. Sie hob beschwichtigend die Hände.

»Hören Sie, ich habe die Fälle mit Doktor Neumann besprochen. Er hat bei keiner der drei Frauen eine Vergewaltigung bestätigen können. Wir vermuten, dass sie mit K.-o.-Tropfen ruhiggestellt wurden. Aber bedauerlicherweise konnten wir die Substanz weder im Blut noch im Urin oder in den Haaren feststellen. Im Blut und Urin ist sie höchstens zwölf Stunden nachweisbar und im Haar könnten wir im Grunde genommen nur einen regelmäßigen Konsum erkennen. Das ist hier jedoch nicht der Fall.«

»Ich kann mit dieser Antwort aber nicht zu Herrn Kreitz zurückkehren. Er hat mich extra zu Ihnen geschickt, damit wir etwas Brauchbares in die Hände bekommen.«

»Ich verstehe Ihr Anliegen«, antwortete Julia. »Wissen Sie was, Björn Kreitz soll mich gerne direkt einmal anrufen. Dann erkläre ich ihm die Einzelheiten persönlich. Einverstanden?«

Der junge Staatsanwalt nickte zögerlich, erhob sich schließlich und trottete aus ihrem Büro. Julia holte tief Luft. Sie würde dem Oberstaatsanwalt gehörig die Meinung sagen, wenn er sie anrief. Was dachte Björn Kreitz eigentlich, wie sie hier arbeiteten? Er konnte doch nicht die Kompetenz von Dr. Neumann infrage stellen. Sie seufzte. Der Oberstaatsanwalt hatte seinen Ruf nicht umsonst. Sie sollte sich nicht aufregen. Am Ende machte er vermutlich einen guten Job.

Sie sprang von ihrem Stuhl auf und lief ins Vorzimmer. »Lenja wartet bestimmt längst auf mich.« Sie nickte ihrer Sekretärin zu und eilte über den grauen Flur des rechtsmedizinischen Institutes zu den Autopsiesälen.

Lenja Nielsen, ihre Assistentin, stand in voller Montur an einem der Obduktionstische und öffnete den Reißverschluss eines Leichensackes. Ihre blonden Haare waren komplett unter einer blauen Plastikhaube verschwunden und die Hälfte des Gesichts mit einem Mund-Nasen-Schutz bedeckt. Als sie Julia bemerkte, hielt sie inne.

»Da bist du ja«, sagte sie mit leichtem finnischem Akzent. »Ich dachte, du bist noch beschäftigt und ich fange schon mal mit der äußeren Leichenschau an.«

Julia rollte mit den Augen und begrüßte Lenja mit einem Nicken. »Christian Möller, der neue Staatsanwalt, wollte mehr Details zu den Vergewaltigungsfällen haben, die Doktor Neumann betreut.« Sie betrachtete den fünfunddreißig Jahre alten Mann, der unter dem Reißverschluss zum Vorschein kam. »Was wissen wir über den Todesfall?«, fragte sie, weil sie auf den ersten Blick keinerlei Verletzungen erkennen konnte.

Lenja entfernte den Leichensack, sodass der Tote nackt vor ihnen lag. »Er ist im Büro zusammengebrochen, vor den Augen seiner Kollegen. Der Mann war Rechtsanwalt. Die Angehörigen glauben an Mord. Die Polizei will deshalb Klarheit.«

»Mord?« Julia schüttelte den Kopf und betrachtete den schlanken Körper.

»Der zuständige Kriminalkommissar hat mir berichtet, dass es Streit in der Kanzlei gegeben hat. Der Verstorbene sollte zum Partner ernannt werden. Aber es gab wohl einen hitzköpfigen Mitstreiter, der ihm angeblich etwas in den Kaffee gekippt haben soll. Der Bericht vom Labor, in dem die Tasse untersucht wurde, liegt bereits vor. Es konnte jedoch kein Gift oder Ähnliches festgestellt werden.«

»Verstehe«, entgegnete Julia und inspizierte den Toten. Er schien äußerlich vollkommen unversehrt.

»Er wirkt ziemlich sportlich und ist schlank. Es ist eher unwahrscheinlich, dass er eines natürlichen Todes gestorben ist«, stellte Julia fest.

»Das stimmt. Ich nehme gleich einmal Blut ab und auch eine Haarprobe. Je schneller das im Labor landet, desto besser.« Lenja griff zu einer Spritze, hielt jedoch abrupt inne. Sie rieb sich die Stirn. »Ich glaube, ich habe gestern zu tief ins Glas geschaut«, sagte sie, und in diesem Augenblick bemerkte Julia, wie blass sie war.

»Willst du eine Pause machen?«, bot Julia an. »Ich werde mit dem Toten schon alleine fertig.«

Doch Lenja schüttelte den Kopf. »Nein, auf keinen Fall. Wer feiern kann, muss auch arbeiten können. Marcel stand gestern mit einer Flasche Champagner vor der Tür und das letzte Glas war wohl zu viel.«

Irgendetwas an Lenjas Tonfall ließ Julia aufhören. Ihre finnische Assistentin gehörte zu den geselligen Menschen, ganz im Gegensatz zu ihr. Lenja feierte gerne und genoss das Leben, insbesondere mit ihrem Freund Marcel. Mit dem

Medizinstudenten wollte sie demnächst in eine gemeinsame Wohnung ziehen.

Lenja seufzte. »Ich glaube aber, Marcel hat irgendwie ein Problem mit Alkohol«, sprudelte es plötzlich aus ihr heraus.

»Und das denkst du nur wegen einer Flasche Champagner?« Julia dachte an die zahlreichen Alkoholiker, die bereits auf ihrem Obduktionstisch gelandet waren. Die meisten von ihnen hingen an hochprozentigeren Sachen.

»Ich weiß auch nicht«, murmelte Lenja, während sie der Leiche Blut entnahm. »Ist nur so ein Gefühl, weil wir keinen Abend mehr ohne Alkohol miteinander verbringen. Marcel betrinkt sich natürlich nicht bis zur Besinnungslosigkeit, bloß ohne zwei, drei Gläser wirkt er irgendwie ruhelos. Nach dem ersten Drink steigt seine Laune merklich.«

»Manche Medizinstudenten übertreiben es gerne«, sagte Julia und öffnete den Brustkorb des Leichnams. Sie durchtrennte jede einzelne Rippe, bis Lunge und Herz frei lagen. »Hast du mit ihm darüber gesprochen?«

Lenja zuckte mit den Achseln. »Ich habe bisher nicht den passenden Moment gefunden. Er ist ja auch kein richtiger Alkoholiker, aber er scheint so einen Hang zu haben.«

Julia begriff, was Lenja meinte. Es gab Menschen, die Versuchungen weniger gut standhalten konnten. Dass Lenja mit Marcel nicht über dieses Thema sprach, wunderte sie jedoch. Lenja nahm meist kein Blatt vor den Mund und trug das Herz sonst auf der Zunge.

»Schau dir die Herzkranzgefäße an«, sagte sie und deutete auf eine Koronararterie, die aus der Lungenschlagader

entsprang und zum Herzen führte. »Das ist eine angeborene Fehlbildung, die nur sehr selten vorkommt.« Sie blickte zu Lenja. »Dieser Mann ist nicht vergiftet worden. Er ist am plötzlichen Herztod gestorben.«

Lenja betrachtete die Anomalie. »Wie konnte er mit diesem Herzfehler überhaupt so alt werden?«

»Das kommt in einigen Fällen vor. Diese Menschen entwickeln keine Symptome, aber wenn sie sich über längere Zeit körperlich zu sehr betätigen oder der Stress zu belastend wird, kann diese Fehlbildung zu einer Sauerstoff-Unterversorgung des Herzens führen. Manchmal endet es tödlich.«

»Er ist also wirklich einfach umgekippt?«

Julia nickte. »Um noch einmal auf dein Problem zurückzukommen. Entsorge doch alles an Alkohol aus deiner Wohnung. Er wird sicher nicht jedes Mal selbst etwas mitbringen. Dann siehst du, wie es läuft.«

Lenja stieß einen tiefen Seufzer aus. »Das ist es ja gerade. Genau das habe ich getan. Am nächsten Tag stand er prompt mit der nächsten Champagnerflasche vor der Tür.«

»Hattet ihr denn was zu feiern?« Julia musterte Lenja, die tiefunglücklich wirkte. In diesem Moment klingelte ihr Handy. Julia warf einen Blick aufs Display und streifte einen Handschuh ab, als sie Florians Namen sah.

»Julia?«, fragte Florian, und etwas in seiner Stimme ließ sie sofort aufhorchen. »Ich weiß, du steckst bestimmt im Stress, aber ich brauche dich hier. Du musst dir eine Tote ansehen. Es ist wirklich dringend.«

Kapitel 2

Das rechtsmedizinische Institut in Köln befand sich am Melatengürtel neben einem riesigen Friedhof. Julia fuhr von dort mit ihrem klapprigen Golf los, den sie seit Jahren austauschen wollte. Nach einer Weile bog sie in eine Straße ab, die in ein weitläufiges Gewerbegebiet führte. Sie steuerte an Schrott- und Gebrauchtwagenhändlern vorbei, die zahlreiche Sonderangebote anpriesen, und an halb verfallenen Fabrikhallen, die ihre besten Zeiten lange hinter sich hatten. Ein verwittertes Schild zeigte den Weg zu einer Kartonagenfabrik. Drei überdimensionierte rostige Tanks ragten wie Hochhäuser in den grauen Winterhimmel, dessen dicke Wolken heute nicht einen Sonnenstrahl hindurchließen. Die Temperaturen waren eisig. Die Heizung des Wagens kämpfte vergebens gegen die Kälte an. Nur gut, dass sie und Lenja gefütterte Wintermäntel trugen.

»Da vorne muss es sein«, sagte Lenja aufgeregt und rieb sich die Hände.

Julia hatte sie nicht im Institut zurücklassen wollen. Eigentlich war ihre Entscheidung beim derzeitigen Arbeitsanfall nicht sinnvoll, andererseits wirkte Lenja derartig unglücklich, dass sie vielleicht etwas Ablenkung gebrauchen konnte. Lenja liebte Außeneinsätze. Dr. Neumann hatte die Obduktion des verstorbenen Anwalts kurzfristig übernommen. Julia kannte die Zweifel, welche die Liebe mit sich brachte, nur allzu gut. Momentan schwebte sie zwar auf Wolke sieben, doch das konnte sich täglich ändern.

Eine gemeinsame Wohnung mit Florian kam für sie immer noch nicht infrage, aber zumindest hatte sie mittlerweile einige persönliche Dinge bei ihm deponiert. Erstaunlicherweise fühlte es sich gut an, irgendwie richtig. Ein wenig begann sie, sich bei Florian zu Hause zu fühlen. Sie warf einen Seitenblick auf Lenja, die wie gebannt auf die Absperrbänder der Polizei starrte. Bis vor ein paar Wochen war ihre Assistentin Feuer und Flamme für Marcel gewesen. Doch irgendetwas musste in der Zwischenzeit passiert sein. Julia konnte sich kaum vorstellen, dass es ausschließlich an Marcells Alkoholkonsum lag. Das klang eher nach einem Vorwand, auch wenn es Lenja möglicherweise nicht bewusst war.

Sie parkte den Wagen auf dem Seitenstreifen vor einem rot-weiß gestreiften Absperrband. Das Gelände vor ihnen beherbergte Hunderte von aneinandergereihten Containern, die für wenig Geld als Lagerraum angemietet werden konnten. Das Areal wirkte fast wie eine kleine Stadt. Julia fragte sich, was die Leute in diesen Containern alles aufbewahrten. Sie selbst neigte nicht dazu, Dinge aufzuheben und zu sammeln. In ihrem Keller lagerten ein paar Werkzeuge und ein Fahrrad, mehr nicht.

Sie stiegen aus und wurden sofort von einer Polizistin in Empfang genommen.

»Sind Sie von der Rechtsmedizin?«, wollte die junge Frau wissen und ließ sich von ihnen die Ausweise zeigen.

»Gehen Sie bis zu den Containern und biegen Sie dann in der dritten Reihe ab. Die Tote wurde am Ende des Weges gefunden.«

Julia und Lenja marschierten schnurstracks in die genannte Richtung. Schon von Weitem sah sie Florian, der mit seinem Partner Martin Saathoff vor einem geöffneten dunkelblauen Container stand. In weiße Schutzanzüge gekleidete Mitarbeiter der Spurensicherung wuselten um die beiden herum. Ein Fotograf schoss ein Bild nach dem anderen, während zwei Streifenpolizisten damit beschäftigt waren, den hinteren Bereich des Containerstellplatzes abzusperren.

»Lassen Sie mich gehen. Ich habe nichts mit der Toten zu tun!«, brüllte plötzlich ein leicht untersetzter Mann mit Glatze und Vollbart, der Julia vorher gar nicht aufgefallen war. Er taumelte einen Schritt rückwärts und funkelte Florian wütend an.

»Ganz ruhig«, sagte Florian in seine Richtung und nickte Julia und Lenja zur Begrüßung kurz über die Schulter zu. »Wir müssen Ihre Zeugenaussage aufnehmen. Das bedeutet nicht, dass Sie verdächtig sind. Aber Sie haben nun mal in der Nacht die Leiche gefunden und die Polizei gerufen.«

»Hätte ich doch bloß meine Klappe gehalten«, knurrte der Mann und schlug sich die flache Hand gegen die Stirn. »Ich habe Sie verständigt, weil ich klarstellen wollte, dass ich mit dieser Sache nichts zu tun habe.«

Florian stieß einen Seufzer aus. »Ich muss genau wissen, wo Sie über den Zaun geklettert sind und wie Sie den

Container geöffnet haben. Jedes Detail könnte für uns von Bedeutung sein.«

»Aber Ihnen ist klar, dass ich nichts gestohlen habe. Ich habe nur das Vorhängeschloss geknackt und dann kam mir bereits dieser merkwürdige Geruch entgegen. Ich habe die tote Frau gesehen und sofort angerufen.«

»Wir sind von der Mordkommission. Wegen des Einbruchs werden andere Kollegen auf Sie zukommen. Ich kann Sie nur bitten, uns zu helfen«, sagte Florian eindringlich.

»Also gut, ich zeige Ihnen, wie ich es gemacht habe«, murmelte der Bärtige schließlich und deutete auf den hohen Zaun, der das Gelände umgab.

Florian drehte sich zu Julia um. »Entschuldige bitte, es ist im Augenblick ein wenig chaotisch hier. Die Leiche liegt im Container. Ihr könnt sie untersuchen, der Fotograf müsste fertig sein.« Er lächelte sie an und machte eine Kopfbewegung in Richtung der geöffneten blauen Türen. »Martin zeigt euch das Wichtigste. Ich komme nach, sobald ich hier fertig bin.«

»Gut, bis gleich«, entgegnete Julia und wandte sich dem Container zu. Lenja und Martin Saathoff folgten ihr.

»Einen Moment, bitte«, sagte der Fotograf und löste ein Blitzlichtgewitter aus. »Ich habe bloß noch ein paar Aufnahmen zur Sicherheit gemacht. Jetzt dürfen Sie rein.« Er trat aus dem Container und gab den Blick auf den Leichnam frei.

»Danke«, murmelte Julia und rückte die Brille zurecht. Sie blieb auf der Stufe vor den Containertüren stehen und

betrachtete zunächst den Innenraum, dessen Wände komplett mit blauer Folie abgeklebt waren. Der metallische Geruch von Blut schlug ihr entgegen. Der Raum erinnerte sie an eine Folterkammer. Ein Tisch mit diversen chirurgischen Instrumenten stand neben einer rostigen Liege, auf der die Leiche festgeschnallt war. Mehrere breite Lederriemen verliefen über ihrem Oberkörper, den Armen und den Beinen. Sie war vollkommen bekleidet, mit einer langen schwarzen Hose, hellbraunen Lederstiefeln und einem dicken Pullover. Fast sah es so aus, als hätte sich die Frau nur kurz hingelegt. Doch die Blutflecken am Kragen, auf der Liege und am Boden sprachen dagegen. Die stumpfen Augen der Toten starrten leblos an die Decke. Der Unterkiefer war heruntergeklappt, sodass der Mund wie zu einem verzerrten Schrei offen stand. Eine dunkelrote Wollmütze bedeckte das Haupt. Julia schätzte die Tote auf Ende zwanzig.

»Wo kommt das Blut her?«, fragte Lenja.

»Viel ist es nicht«, erwiderte Julia und trat näher an die Liege. Sie betrachtete den Kopf der Frau, unter dem sich eine kleine Blutlache gesammelt hatte.

»Auf dem Tisch liegen Instrumente. Da klebt ebenfalls Blut dran. Wir gehen davon aus, dass sie hier drinnen getötet wurde«, sagte Martin Saathoff, während er seinen Schnauzbart zwirbelte. Seine teilweise ergrauten Haare standen in alle Richtungen ab, so als wäre er gerade aus dem Bett gefallen. »Der Grund, warum wir euch gerufen haben, findet sich allerdings unter der Wollmütze. Florian hat sie nur ein bisschen angehoben. Am besten, ihr seht selbst.«

Julia nickte und schob vorsichtig die Mütze hoch. Kurze blonde Haare kamen zum Vorschein. Saathoff räusperte sich hörbar und blieb im Eingang des Containers stehen. Julia sah ihn an. Er schien fast schon ein wenig grün im Gesicht. Sie konzentrierte sich wieder auf den Kopf der Toten und erkannte sofort, was die beiden gesehen hatten. Etwas stimmte mit dem Ohr nicht. Sie erblickte die Nähte, die einmal um das Ohr herumführten. Aus den Einstichstellen war Blut ausgetreten. Der bläuliche Faden war nicht sonderlich sauber vernäht und die Einstiche waren sehr unregelmäßig gesetzt. Doch das war es nicht, was Julia stutzig machte. Ungläubig inspizierte sie das Ohr, das nicht so richtig zum Schädel passen wollte.

»Du liebe Güte«, murmelte sie und winkte Lenja näher heran. »Das ist nicht ihr Ohr. Die Größe passt meines Erachtens eher zu einem Mann.« Sie eilte um die Liege herum und betrachtete das andere Ohr.

»Diese Ohren gehören nicht der Toten«, stellte sie schockiert fest. »Sie wurden dieser Frau angenäht. Anhand der Größe tippe ich auf männliche Ohren und zudem erscheint mir ihr Verwesungsgrad deutlich fortgeschrittener als der des Opfers. Da nicht allzu viel Blut ausgetreten ist, gehe ich vorerst davon aus, dass der Täter die Ohren nach Eintritt des Todes amputiert und dann die fremden angenäht hat.« Julia blickte auf und sah Martin Saathoff an. »Himmel. Ich frage mich, was mit dem Mann passiert ist, dem diese Ohren gehören.«

Saathoff hörte auf, seinen Schnauzbart zu zwirbeln, und schluckte, wobei sein Adamsapfel sichtbar auf- und abhüpfte.

»Sie meinen, es gibt ein weiteres Opfer?«

Julia zuckte mit den Achseln und betrachtete die blutleeren, schon gräulich wirkenden Ohren. »Das weiß ich nicht. Ich kann nur sagen, dass es sich um echte menschliche Ohren handelt. Sie wirken ein wenig so, als wären sie in Formaldehyd konserviert worden. Das Labor wird uns Auskunft geben können, ob das so ist und ob sie von einem Mann oder von einer Frau stammen.«

»Woran ist sie bloß gestorben?«, fragte Lenja und musterte den Pullover des Opfers. »Ich kann überhaupt keine tödlichen Verletzungen erkennen.«

Julia wandte sich wieder der Toten zu. Sie durchtrennte die Lederriemen und schob den Pullover nach oben. Ein schwarzer BH kam zum Vorschein. Der Oberkörper war vollkommen unversehrt. Sie drehten die Frau auf die Seite, um den Rücken zu betrachten. Auch dort fanden sich keine Blessuren.

»Das Abtrennen der Ohren kann auf keinen Fall todesursächlich sein«, murmelte Julia und zupfte an einem Augenlid. »Ich kann keine Einblutungen feststellen. Auch keine Würgemale am Hals.« Sie leuchtete mit der Taschenlampe tief in den Rachen der Toten. »Es sind keine Fremdkörper ersichtlich, die die Sauerstoffzufuhr beeinträchtigt hätten. Die Gewalteinwirkung mit einer Schusswaffe, einem Messer oder einem anderen Gegenstand

ist ausgeschlossen. Ich fürchte, wir müssen sie obduzieren, um die Todesursache herauszufinden.«

»Denken Sie denn auch, dass die Frau in diesem Container ermordet wurde?«, fragte Martin Saathoff.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Julia. »Da ich bisher keine Spuren tödlicher Gewalteinwirkung gesehen habe, könnte sie auch vergiftet worden sein oder jemand hat ihr ein Kissen oder eine Decke auf Mund und Nase gepresst. Das kann allerdings überall geschehen sein.« Sie sah sich nach dem Tisch mit den Instrumenten um. »Dort liegen wahrscheinlich die Nadel und der Faden, mit denen die Ohren angenäht wurden. Vermutlich diente eines der Skalpelle zur Amputation.« Sie hielt kurz inne, als ihr etwas Wichtiges einfiel. »Hat die Spurensicherung denn die amputierten Ohren des Opfers gefunden?«

Saathoff riss entsetzt die Augen auf und stürzte aus dem Container. Er winkte einen völlig in Weiß gekleideten Mann heran. Nach einer Weile kehrte er mit hängenden Schultern zurück.

»Nichts«, sagte er. »Es wurden weder Ohren noch irgendwelche Substanzen im näheren Umkreis entdeckt.«

»Verstehe. Dann warten wir erst einmal die Obduktion und die Laborergebnisse ab.« Sie schüttelte nachdenklich den Kopf. Es kam häufig vor, dass Frauen aus sexuellen Motiven heraus getötet wurden. Doch die Tote trug Kleidung. Die Hose saß ordentlich, der Reißverschluss war verschlossen, und es waren keine Flecken sichtbar, die auf Körperflüssigkeiten hindeuteten. Auf den ersten Blick sprach

das gegen eine Vergewaltigung. Auch das Blut am Kragen des Pullovers deutete darauf hin, dass der Mörder sich nicht die Mühe gemacht hatte, sein Opfer zu entkleiden. Sie fragte sich, ob Absicht dahintersteckte oder der Mörder einfach stümperhaft vorging.

»Merkwürdig«, sagte sie. »Der Täter legt den gesamten Container mit Folie aus. Er achtet also offensichtlich auf Sauberkeit. Und dann ruiniert er die Kleidung des Opfers mit Blutflecken. Ist das nicht ein Widerspruch?«

»Vielleicht kann er keine nackten Frauen sehen«, erwiderte Lenja nachdenklich. »Er könnte irgendwie prude oder verklemmt sein. Sieht doch so aus, als ob er sie nicht angerührt hätte. An den Händen, im Gesicht und am Hals hat sie keinen einzigen blauen Fleck. Hat sie sich denn überhaupt nicht gewehrt?«

»Wahrscheinlich nicht. Vermutlich wurde sie betäubt.« Julia besah sich die Handgelenke, verzichtete jedoch darauf, die Ärmel des Pullovers hochzuschieben. Das würde sie im Autopsiesaal tun, wo mehr Licht war. Sie tastete vorsichtig die Hosentaschen der Toten ab.

»Sie trägt keine Papiere bei sich. Haben Sie schon eine Idee, um wen es sich handeln könnte?«

In diesem Augenblick kam Florian herein.

»Wir haben die Vermisstendatenbank noch nicht überprüft«, antwortete er und stellte sich ans Kopfende der Liege. Er betrachtete den Schädel und verzog das Gesicht.

»Warum hat er ihr die Ohren abgeschnitten und wieder angenäht?«, fragte er.

Julia erklärte Florian, dass es sich nicht um die Ohren des Opfers, sondern vermutlich um die eines Mannes handelte. Sofort wurde Florian noch eine Spur blasser.

»Am besten, wir obduzieren die Leiche so schnell wie möglich«, schlug Julia vor. »Ich denke, wir müssen in diesem Fall von einem weiteren Verbrechen ausgehen.«

Florian nickte. »Ich gebe Bescheid, sobald die Leiche abgeholt werden kann.« Er wandte sich Martin Saathoff zu. »Unser Zeuge, Pavlo Burakow, ist übrigens wegen mehrfachen Einbruchsdiebstahls vorbestraft. Ich kann mir zwar nicht vorstellen, dass er etwas mit diesem Mord zu tun hat, aber wir sollten ihn trotzdem im Auge behalten. Leider habe ich keine brauchbaren Informationen aus ihm herausbekommen. Er ist in der Nacht über den Zaun gestiegen, um ein paar Container aufzubrechen. Er hat das Vorhängeschloss aufgeknackt und ist direkt auf die Leiche gestoßen. Aus Angst, mit einem Mord in Verbindung gebracht zu werden, hat er die Polizei gerufen. Das war es. Ihm ist in der ganzen Zeit nichts Verdächtiges aufgefallen.«

»Das habe ich mir fast gedacht«, brummte Martin Saathoff. »Wir sollten uns die Aufnahmen der Überwachungskameras ansehen. Mit ein wenig Glück entdecken wir den oder die Täter darauf.«

Kapitel 3

Vier Jahre zuvor

Anne liebte ihren Mann, doch wenn er sie jetzt berührte, fühlte es sich falsch an. Seine Fingerspitzen hinterließen ein dumpfes Brennen auf ihrer Haut. Sie atmete ein und wieder aus. Es half nichts. Sie starrte ihn an. Er hatte die Lider geschlossen und in seinem Gesicht sah sie die Leidenschaft. Anne durfte die Augen nicht schließen, das hatte sie inzwischen begriffen. Sobald sie es tat, erschien *er*. Der Mann, der sie vor ein paar Monaten überwältigt hatte. Dann war es völlig egal, wer auf ihr lag. Es war immer *er* und es waren auch immer seine Berührungen. Sein Gewicht und seine kräftigen Muskeln, die ihre Oberschenkel mit Gewalt auseinandergepresst hatten. Er drang in sie ein und sie schrie auf.

»Alles in Ordnung, Schatz?«, fragte ihr Mann, und sie spürte, wie er aus ihr hinausglitt. Endlich fühlte sie sich befreit. Ein wenig schämte sie sich, denn sie wusste, dass sie es anders empfinden sollte.

»Ja, ich bin okay«, wisperte sie und schlug die Augen nieder. Sie wollte nicht, dass ihr Mann den Schmerz sah, der ein tiefes Loch in ihre Seele gerissen hatte. Sie wollte nicht, dass er aufhörte, sie zu lieben, oder dass er begann, sich von ihr abgelehnt zu fühlen. Auf keinen Fall durfte diese verdamnte Vergewaltigung ihr Leben zerstören.

Wäre sie bloß nicht mit der Bahn gefahren. Schon als sie ganz hinten im Abteil gesessen hatte, hatte sie die Blicke dieses Monsters bemerkt. Doch sie war zu arrogant und zu selbstsicher gewesen. Im Traum hatte sie nicht daran gedacht, dass der Kerl ihr folgen würde.

Aber das war ein folgenschwerer Fehler!

Sie war nach drei Stationen aus der S-Bahn ausgestiegen und wollte einfach nur nach Hause. Es war bereits Mitternacht und sie hatte zu viel getrunken. Der Direktor hatte das gesamte Team zu seinem Geburtstag eingeladen. Das tat er jedes Jahr, und Anne liebte das Essen bei dem Italiener, zu dem er sie ausführte. Dabei ließ er es an nichts fehlen. Der Wein, den er aussuchte, schmeckte herrlich und die Nudeln erst. Sie alle hatten sich diesen Abend redlich verdient. Hinter ihnen lag ein schweres Schuljahr. Im Lehrerkollegium ihrer Grundschule waren etliche krankheitsbedingte Ausfälle zu beklagen. Trotzdem hatten sie es geschafft, die ausgefallenen Unterrichtsstunden auf ein Minimum zu reduzieren. Jeder von ihnen hatte seinen Beitrag dazu geleistet. Und so genossen sie die Feier. Anne wollte eigentlich nicht mehr als ein Glas trinken, weil ihr Rotwein schnell zu Kopf stieg. Doch am Ende wurden es drei volle Gläser. Beschwingt spazierte sie mit ihrer besten Freundin und Kollegin zur S-Bahn-Station. Auf dem Bahnsteig verabschiedeten sie sich voneinander, denn sie musste in die entgegengesetzte Richtung.

Schon als Anne im Abteil Platz nahm, bemerkte sie den Kerl mit den dunklen Augen. Er starrte sie aus riesigen, abgrundtief schwarzen Pupillen an. Vermutlich hatte er Drogen genommen. Sie ignorierte seine unheimlichen Blicke und dachte sich nichts weiter dabei. Sie war jung und attraktiv. Viele Männer schauten sie an.

Ein paar Minuten später wurde es ihr trotzdem zu viel und sie wechselte den Platz. Jetzt saß sie mit dem Rücken zu ihm, sodass sie seine Blicke nicht länger ertragen musste. Tatsächlich fühlte sie sich schlagartig besser. Doch kurz darauf glaubte sie, Stiche in ihrem Nacken zu spüren. Sie wusste, dass es bloß Einbildung sein konnte. Wahrscheinlich starrte der Kerl sie immer noch an. Krampfhaft versuchte sie, nicht an ihn zu denken. Aber irgendwann hielt sie es nicht mehr aus und drehte sich unauffällig um. Dieser Widerling musterte sie nicht nur, er zog sie mit seinen Blicken regelrecht aus. Inzwischen war sie fast zu Hause. Beim nächsten Halt musste sie raus. Sie sprang auf und wartete an der Tür. Als die S-Bahn stoppte, hüpfte sie hinaus und eilte die Straße hinunter. Sie wollte schon aufatmen, doch plötzlich hörte sie Schritte hinter sich. Sie wusste, auch ohne sich umzudrehen, dass er es war. Von dieser Sekunde an verlief alles wie in Zeitlupe. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Sie lief schneller. Seine Schritte beschleunigten sich ebenfalls. Sie begann zu rennen. Es war dunkel und die Straße menschenleer. Anne stolperte über etwas. Sie taumelte, fing sich gerade noch auf und wollte weiterrennen, als der Mann sie an den Schultern packte.

»Lass mich los!«, brüllte sie verzweifelt.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen